

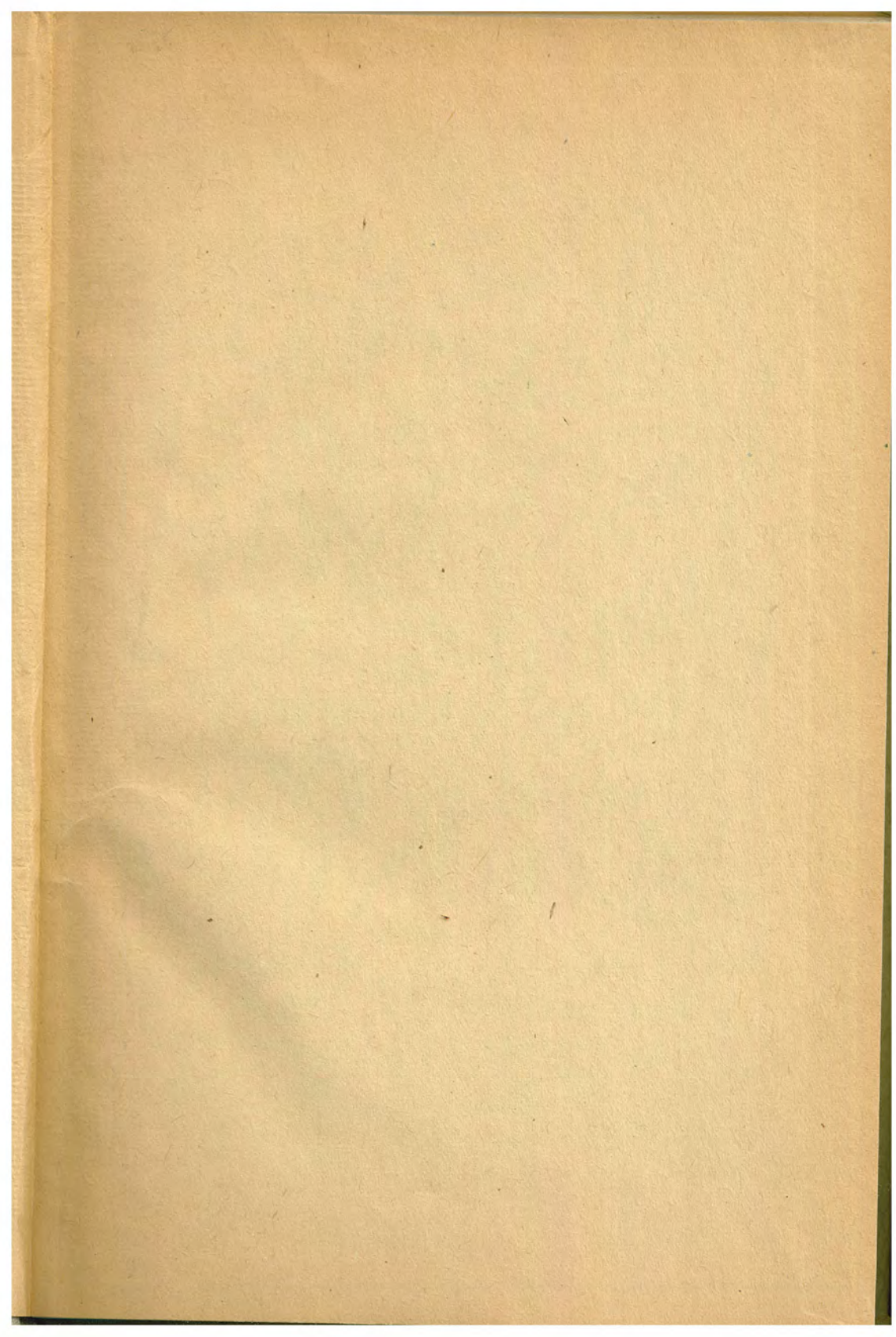
Die
Heimat in alter Zeit

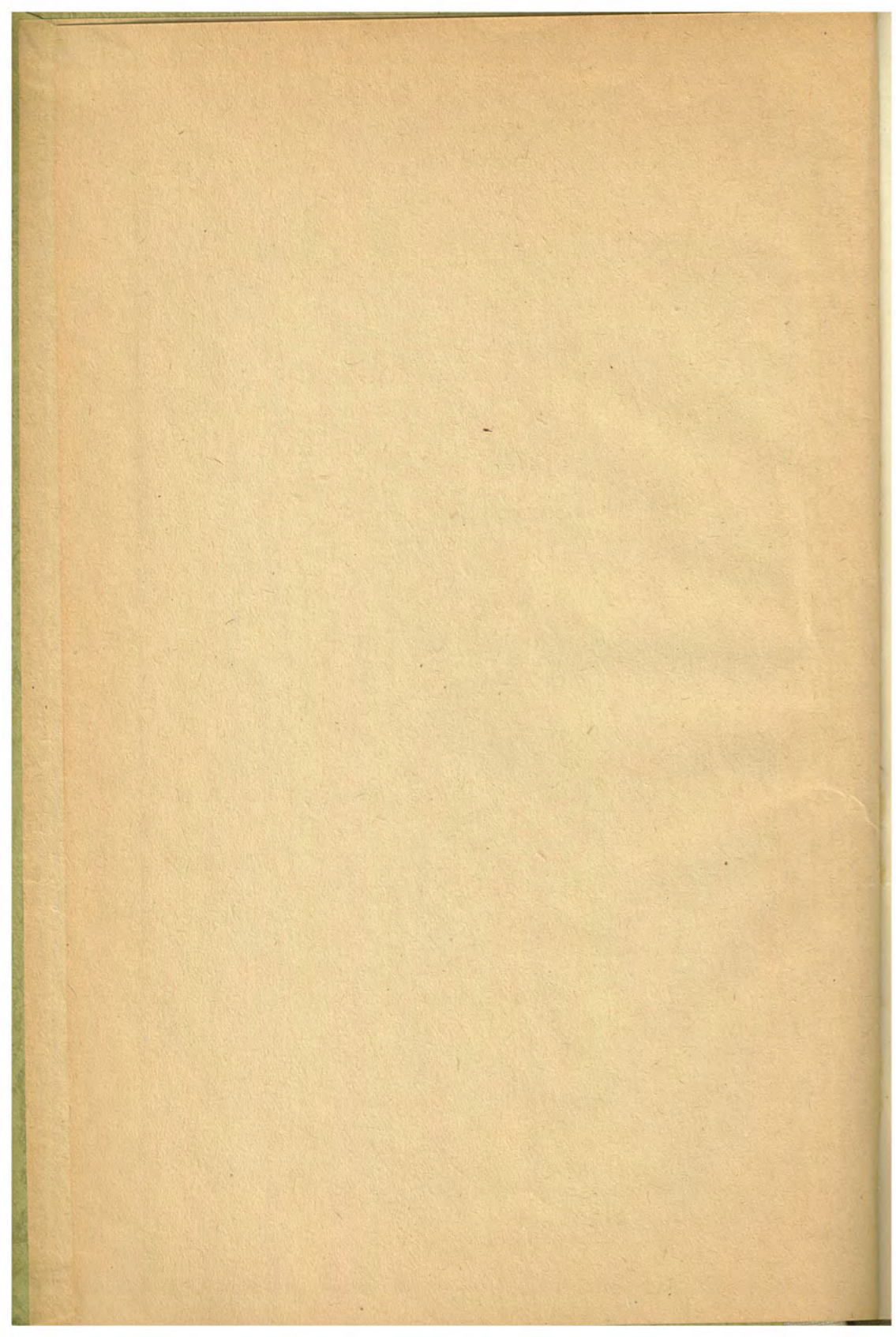
herausgegeben von

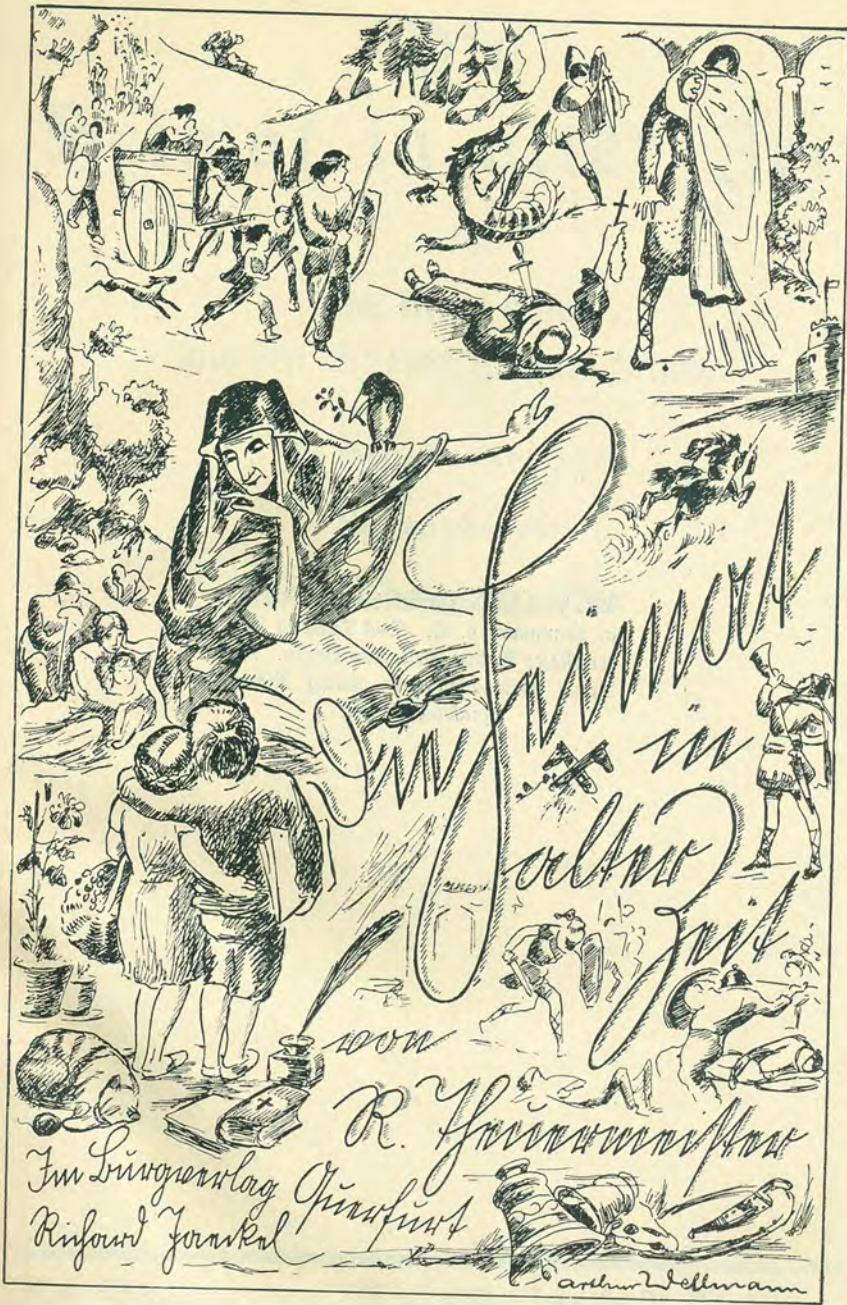
R. Theuermeister



260



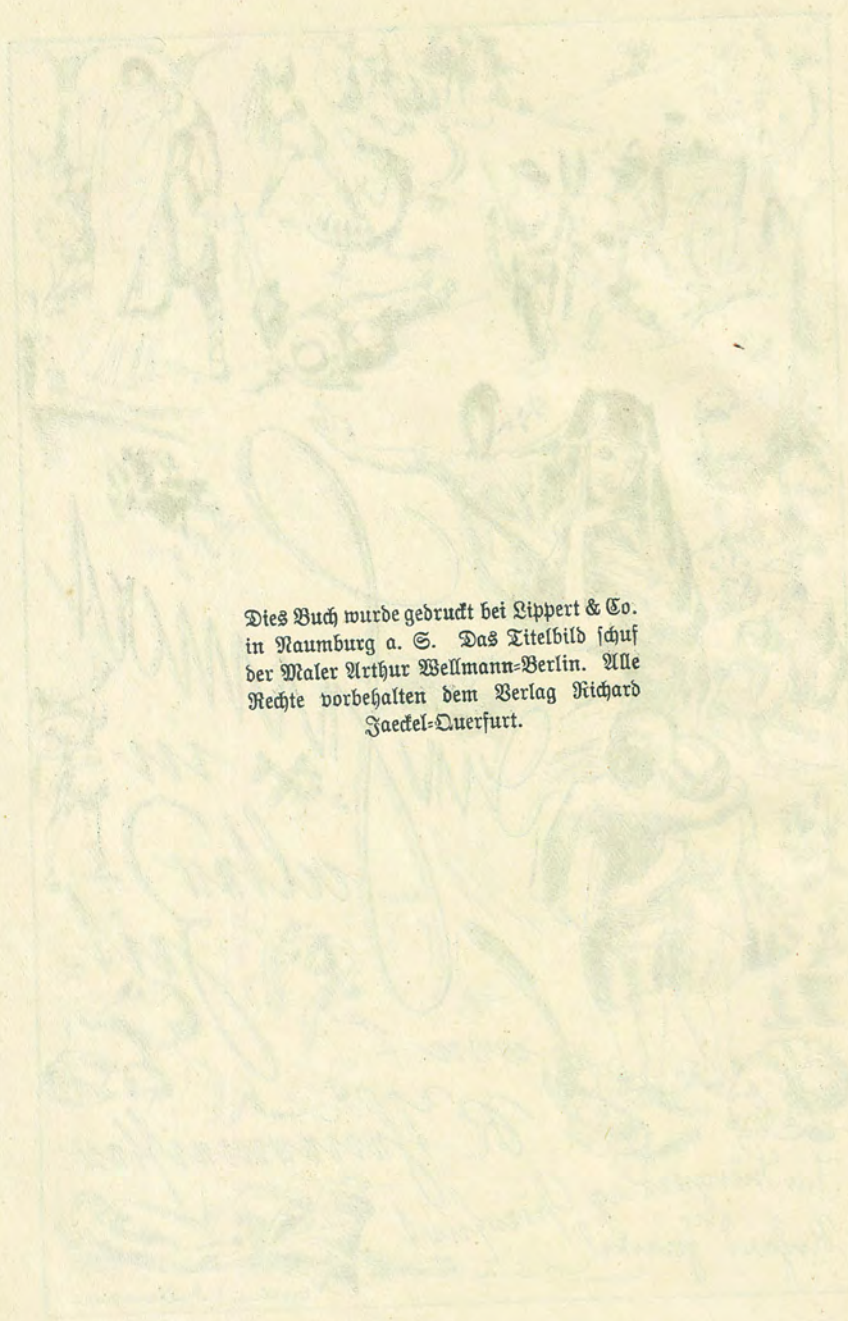




Im Lützowverlag
Reinhold Jorckal

R. Jorckal

Arthur Dellmann



Dies Buch wurde gedruckt bei Lippert & Co.
in Raumburg a. S. Das Titelbild schuf
der Maler Arthur Wellmann-Berlin. Alle
Rechte vorbehalten dem Verlag Richard
Jaekel-Quersfurt.

Die Heimat in alter Zeit

Eine kleine Ernte
aus den Schätzen unserer Heimat

für Schule und Haus

herausgegeben von

R. Theuermeister

Im Burgverlag (Richard Jaekel) Querfurt

Dieter Glatzel
Querfurt
Otto-Dietrich-Str. 24

Die Reinart in alter Zeit

Die Reinart
aus dem Leben unserer Zeit

Die Reinart und das

Reinart

Reinart

Reinart

Reinart

Reinart

Reinart

Am Ende des Lebens (Gedicht) Reinart

Die Reinart

Reinart

Was das Buch erzählt:

	Seite
1. Wie Zorbau gegründet wurde	9
2. Die Sage vom König Hermannfried von Thüringen	13
3. Wie Graf Ernst seinem König half	19
4. Schützet die Saale	23
5. Der erste Herr von Gotteseck	27
6. Die erste Kirche in der Heimat	31
7. Von der Schönburg	34
8. Wie Weisensfeld Stadt wurde	39
9. Woher der Klemmberg seinen Namen hat	43

Index des Buches

1	Die deutsche Sprache
2	Die deutsche Grammatik
3	Die deutsche Orthographie
4	Die deutsche Prosodie
5	Die deutsche Poesie
6	Die deutsche Dramatik
7	Die deutsche Historie
8	Die deutsche Geographie
9	Die deutsche Naturgeschichte
10	Die deutsche Kunstgeschichte
11	Die deutsche Literaturgeschichte
12	Die deutsche Philosophie
13	Die deutsche Wissenschaftsgeschichte
14	Die deutsche Politik
15	Die deutsche Rechtsgeschichte
16	Die deutsche Sozialgeschichte
17	Die deutsche Kulturgeschichte
18	Die deutsche Volkskunde
19	Die deutsche Ethnologie
20	Die deutsche Anthropologie
21	Die deutsche Biologie
22	Die deutsche Zoologie
23	Die deutsche Botanik
24	Die deutsche Tierwelt
25	Die deutsche Pflanzenwelt
26	Die deutsche Mineralogie
27	Die deutsche Geologie
28	Die deutsche Paläontologie
29	Die deutsche Archäologie
30	Die deutsche Numismatik
31	Die deutsche Epigraphik
32	Die deutsche Papyrologie
33	Die deutsche Paläographie
34	Die deutsche Bibliothekswissenschaft
35	Die deutsche Archivwissenschaft
36	Die deutsche Heraldik
37	Die deutsche Genealogie
38	Die deutsche Onomastik
39	Die deutsche Bibliographie
40	Die deutsche Bibliometrie
41	Die deutsche Bibliophilie
42	Die deutsche Bibliomanie
43	Die deutsche Bibliotherapie
44	Die deutsche Bibliopsychologie
45	Die deutsche Bibliopsychiatrie
46	Die deutsche Bibliopsychiatrie
47	Die deutsche Bibliopsychiatrie
48	Die deutsche Bibliopsychiatrie
49	Die deutsche Bibliopsychiatrie
50	Die deutsche Bibliopsychiatrie

Geleitwort.

Dies kleine Buch will ein wenig graben nach den Schätzen alter Kulturzeit und alten deutschen Volkstums und diese Güter in einfachster Form den Kindern unseres Volkes von heute nahebringen. Allerdings, wenn Steine reden und Frau Sage am Wege steht und leise raunend, aus grundtiefen Quellen spendet, da darf man nicht kommen und unbedingt geschichtliche Wahrheit haben wollen, wo keine gegeben werden kann. Darauf kommt es bei solchen Büchern für Kinder noch gar nicht an, sondern darauf, daß ihre jungen Seelen und ihre Sehnsucht leise aufblühend Halt und Schutz suchen und finden können im mächtig daherflutenden Strom ihres Volkstums. Wenn dies Heftlein dazu beitragen kann, hat es getan, was es tun sollte. Die Liebe zur zweiten Heimat ist der letzte Grund seines Entstehens.

Weißenfels, Ostern 1925.

H. Theuermeister.

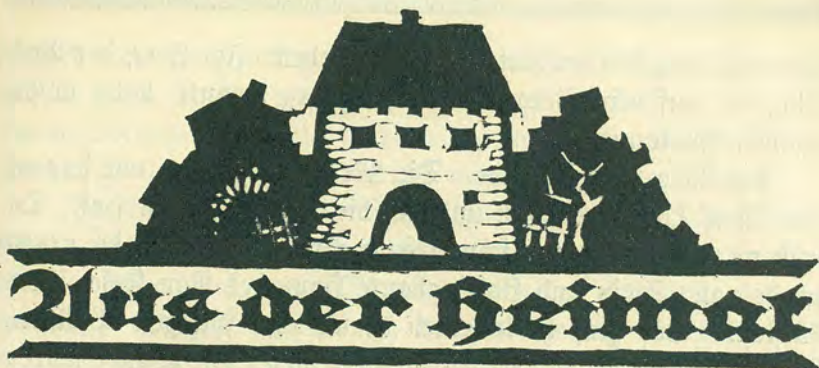
Geldverehr.

1795

Das kleine Buch soll ein wenig geben und ein Gewinn
aller Artigkeit und allen anderen Besten und nicht weiter
in einfacher Form ein kleines neues Buches ein wenig
angeben. Allerdings wenn keine von dem Buch
an dem Welt und ihre Tugend, das gründliche Wissen
fordert, so darf man nicht kommen und andere nicht
die Wahrheit davon wissen, so keine jedoch werden kann
dann kommt es bei diesen Büchern für Kinder nicht zu nicht
an, sondern darauf, das die jungen Sachen und die Geduld
ist, aufzuheben, das und das sind und kann schon im
unserer vaterländischen Strom ihres Bestandes, wenn die
Sache das zu betonen kann, das es nicht, was es zu sein
Die Sache zu streiten, denn in der Sache, wenn keine
irgend.

H. F. F. F. F.

H. F. F. F. F.



Wie Zorbau gegründet wurde.

Der Frühling war gekommen. Nach manchem Sturm und manchem Regentag herrschte jetzt schönes Wetter. Die Saale hatte Hochwasser und war zum Strom geworden. Ihre Wellen schlugen an den Damm, den die Menschen am rechten Ufer entlang gebaut hatten. Und wenn die Wellen einander stießen und schoben, das sah dann aus, als ob die Wassermänner und Wasserfrauen recht ärgerlich seien. Der Damm war ihnen im Wege, der sie nicht ins Land hinaus laufen ließ.

Sie hätten so gern die drei Dörfer hinter dem Damm besucht und die Menschen aus ihren Wohnungen vertrieben. Sie hätten auch gern mal dem Berge den grauen Fuß gewaschen. Der Berg aber kümmerte sich nicht um Wellen und Wassermänner, als wüßte er, daß sie ihm nichts tun konnten. Er saß ruhig und stolz da, der Berg, und schaute weit nach Norden ins weite Land hinaus. Sein grünes Heer von Tannen und Fichten und Kiefern steckte die Köpfe zusammen und nickte und erzählte sich von den Menschen, die auf schmalen, krummen Wegen aus den Dörfern den Berg hinaufzogen. Traurige Gesichter machten diese Menschen, die mit Saß und Paß, mit ihrer ganzen Habe die Höhe des Berges erstiegen. Alte Männer und Frauen und Kinder waren es, Leute mit eckigem Gesicht und schwarzen Haaren. Die brachten ihre Habe und ihr Vieh auf den Berg.

Über nicht das Wasser hatte sie fortgetrieben. Ihr Herr, der Pan Rosa, der auf dem Berge in der Holzburg wohnte, hatte ihnen befohlen zu kommen.

Der Weg war zu Ende. Die Menschen standen vor seinem Thor. Das Thor öffnete sich und ließ die Leute auf den Hof. Da drüben, wo die Menge schwarzhaariger Krieger saß, da erhob sich das aus Stein und Holz gebaute Haus des Pan Rosa, ihres Fürsten. Der Hof hatte einen Zaun aus spitzigen Pfählen. Nur der Grund des Hauses war aus Steinen. Die Wände waren aus gewaltigen Stämmen gezimmert. Das flache Dach bildete vor dem Hause eine offene Halle. Dort saßen die Krieger an den Feuern und tranken und schwagten halbblaut.

Da stand von einem Feuer ein noch junger Mann auf, der der Führer der Kriegerschar war. Er richtete sich hoch auf. Dann schüttelte er die schwarzen Locken zurück und setzte den Eisenhelm zurecht. Dann griff er nach seinem Speer, der neben ihm auf der Erde gelegen hatte, und warf Schild und Bogen auf den Rücken. Nun rief er seinen Kriegern noch ein paar Worte zu und ging dann hinein ins Haus. Dort drinnen im ersten Raume saß auf einem Holzstuhle, der mit Fellen bedeckt war, ein alter Mann, ein Mann mit schwarzen, blitzenden Augen, schwarzem Barte und grauweißem Haar. Der Krieger, der dem Alten ähnlich war wie ein Sohn dem Vater, verneigte sich tief. Dann blieb er stumm am Eingang stehen.

Da erhob sich der Alte. Er stützte sich auf den weißen Herrscherstab. Als der junge Fürst ihm helfen wollte, sagte er hart: „Bleib, Radegast! Noch stehe ich fest. Wenn ich nur von dir nicht so schlimme Botschaft hätte hören müssen. Seit drei Tagen weiß ich, daß ihr den Streit verloren habt. Sag mir nur eins: Wie ging das zu?“

„Mein Vater zürne nicht!“ entgegnete der junge Krieger. „Der Kriegsgott, dessen Namen ich trage, hat uns verlassen. Meine Leute sind streitmüde und werden trotzig. Die Thüringer aber, mit denen wir nun schon zehn Jahre um das Land streiten,

bleiben ewig kampflustig. Sie kamen aus dem Bergwald herüber auf die große Ebene an dem Rippachfluß. Zwei Tage stritten wir, bis die Meinen streitmüde wurden und in den Saalewald flohen. So tapfer sie sonst sind, so müde waren sie an dem Tage.“

„So mag Belbog, der Gute, ihnen verzeihen“, sprach der Alte. „Aber strafen muß ich sie doch und dich mit. Deine Krieger werden treuer sein, wenn sie nicht mehr im Schutze der Burg wohnen. Deshalb befehle ich dir und denen, die geschlagen wurden, daß ihr hundert Pfeilschüsse weit der Sonne entgegenzieht und dort ohne Schutz wohnt. Dort, wo der große Saalewald zu Ende geht, dort baut euch Wohnungen und schützt uns und euch. Ich befehle es, der Ban Rosa!“

Schweigend hörte Radegast den Strafbefehl. Noch einmal verneigte er sich und verließ dann des strengen Vaters Gemach.

Die Verwandten der Krieger Radegasts hatte der Ban schon heraufbefohlen. Das waren die Leute, die jetzt mit Habe und Vieh im Hofe lagerten. Sie hatten sich unter die Krieger gemischt. Als Radegast aus der Thür trat, erhoben sich alle und sahen mit bangen Blicken den Führer an. Aber die Gesichter wurden hell und froh, als sie den Befehl des Fürsten hörten. Sie hatten alle eine strengere Strafe befürchtet. Fröhlich bereiteten sie nun den Auszug vor.

Am nächsten Morgen, noch ehe die Sonne wach war, zogen die Menschen ihr entgegen, ihrer neuen Heimat zu. Auf engen, krummen Waldwegen, auf denen die zweiräderigen Karren mit den Haus- und Ackergeräten kaum Platz fanden, wanderten diese Slawen vom Stamme der Sorben durch das deutsche Land. Weit aus Asien waren ihre Väter durch Rußland und Osterreich in Deutschland eingewandert, bis sie an dem Saaleflusse Halt gemacht hatten. Weil sie mußten. Weil sie mit den kampffrohen Thüringern um das Land streiten mußten. Nun hatten die Thüringer das Saaletal und die Wälder an der Saale geräumt. Aber noch manchen Streit mußten die Sorben mit ihnen bestehen. So auch den in den letzten Tagen, den die Sorbenschar des Radegast verloren hatte, und deswegen sie bestraft worden war.

Die Sonne erwachte. Ihre ersten Strahlen zerteilten die Morgennebel. Da hatten die Sorbenkrieger, die Radegast führte, das Ende des Waldes erreicht. Nach kurzer Zeit war die Schar beisammen. Vor ihnen lag ein Buschland mit grünen Auen. Dort an dem kleinen Teiche wollten sie ihr Dorf bauen. Ihr Führer verteilte die Arbeit. Ein neues Leben begann. Jung und alt arbeitete nun wochenlang unermüdet. Tapfere Krieger hielten die Wacht gegen die Thüringer. Und nach drei Wochen stand schon Hütte an Hütte in weitem Kreise um den Teich herum. Am Teiche in der Mitte des Dorfes stand das Haus Radegasts. Um das ganze Dorf herum war ein Graben ausgehoben. Die Erde vom Graben wurde an der Innenseite des Grabens aufgeschüttet. Da war auch gleich ein Damm fertig. Und auf dem Damm entlang wurden spitzige Pfähle in die Erde gerammt, die mußten rings um das Dorf einen Zaun bilden. Im Westen, dort wo der Weg nach der Burg an der Saale führte, da war eine Brücke aus Baumstämmen über den Graben gebaut und ein Tor im Pfahlzaun eingesetzt. Das war der einzige Eingang ins neue Sorbendorf. Und der Eingang war auch noch durch ein Tor aus Balken verschlossen.

Auf dem großen Platze am Teiche waren die Sorben versammelt. Da trat Radegast, der Herr, der Zupan des neuen Dorfes unter sie. Er ließ die Krieger schwören: daß sie die neue Heimat bis zum Tode verteidigen und ihn in keiner Gefahr verlassen wollten. Und er bekräftigte ihren Schwur. Er nahm seinen Speer und stieß ihn tief in die weiche, fruchtbare Erde, die auf den Pflug zu warten schien. Stolz und fest sprach er dabei die Worte: „Dies ist und bleibt der Sorben Aue, solange wir leben und kämpfen können, und solange es Belbog, der unser gütiger Schöpfer ist, gefällt!“



Die Sage vom König Hermannfried von Thüringen.

Für vielen hundert Jahren lebte ein König. Dem gehörte alles Land an der Saale und an der Unstrut und an der Elster. Der König hieß Berthar von Thüringen. Und er wohnte in einer Burg an der Saale. Seine Burg stand auf dem Berge, auf dem heute noch ein alter Turm von der Schönburg steht.

Nun hatte der König Berthar noch zwei Brüder. Die waren auch Könige. Der eine hieß Balderich und war König in dem Lande am Thüringerwald.

Der andere Bruder hieß Hermannfried und war König über das Land am Harz. Der wohnte in der Stadt Scheidingen. Burgscheidungen heißt heute der Ort. Er liegt dort, wo das Biberflüßchen in die Unstrut mündet.

Der König Hermannfried hatte eine Frau, die hieß Amalaberga. Die war aus dem schönen Land Italien. Und der König Dietrich von Bern war ihr Vater. Der hatte in Italien ein sehr großes Reich. Und nun ärgerte sich die Königin, daß ihr Gemahl nicht auch ein solches Reich hatte. Das Land am Harz war ihr nicht groß genug. Sie wäre lieber Königin über ganz Thüringen gewesen. Da sagte sie an einem Tage zu dem König: „Sag einmal, Hermannfried, bist du auch ein Freund des fröhlichen Streites? Immer hörte ich als Held dich preisen. Schon lange ist Frieden. Und ich möchte von meinem Gemahl auch Heldentaten sehen!“ Da antwortete der König: „Du fragst seltsam, Königin! Mir scheint, es will dir im Thüringerland nicht recht gefallen. Wohl liebe ich den fröhlichen Schwertkampf, aber sind wir nicht glücklich? Sind nicht die treuen Thüringer dir zu jedem Dienst bereit? Und ich habe dir auch jeden Wunsch erfüllt! Und auch ferner will ich dir jede Bitte erfüllen.“

Da sprach Amalaberga rasch: „Halt, König, ich nehme

dich beim Wort! Ich wünsche, daß du in nächster Zeit in den Streit ziehst!" Hermannfried antwortete: „Sofort, wenn es meine Königin befiehlt! Sag mir nur, wen ich in deinem Namen bekämpfen soll!" Da trat die Königin ganz nahe zu ihm und sagte zu ihm leise: „Ich will dir sagen, Hermannfried, was mich kränkte, solange als ich in eurem Lande bin. Dein Vater, der alte Held Bidino, war doch König von ganz Thüringen. Warum hat er sein großes, schönes Land zerteilt? Warum hat er nicht alles Land dir gegeben? Du bist doch sein ältester Sohn? Nun denke ich: Weil du nicht bekommen hast, was eigentlich dir gehört, so kannst du dir's im Streite erwerben. Darum zieh aus in den Kampf gegen deine Brüder. Alle Thüringer werden dir, Hermannfried, Heil rufen.“

Als die Königin so sprach, da wurde Hermannfried sehr zornig und sagte mit finstern Gesicht: „Soll ich die Brüder erschlagen und ihre Länder rauben? Der König der Nordthüringer ist kein Länderdieb. Rede mir nicht mehr davon, Königin!“

Da sagte die Königin recht höhnisch: „Also ein Länderdieb will Hermannfried nicht werden. Aber wortbrüchig will er werden? Hältst du so dein Wort? Wolltest du mir nicht jeden Wunsch erfüllen?“ Und als der König noch immer schwieg, da ging die Königin stolz hinaus und sprach kein Wort mehr mit ihrem Gemahl. Und als der König sie einmal darum fragte, da sagte sie: „Mit einem Wortbrüchigen spreche ich nicht! Denk an den Kampf mit Berthar und Balderich!“

Und als Hermannfried noch immer ihren Wunsch nicht erfüllte, da ließ sich die Königin fast gar nicht mehr vor ihrem Gemahl sehen. Nur die Mahlzeiten nahmen sie zusammen ein. Aber die Königin sprach kein Wort dabei. Da hatte der König Hermannfried keinen fröhlichen Tag mehr. Es tat ihm sehr weh, daß seine Gemahlin so lange böse mit ihm war; denn er hatte sie sehr lieb. Und er überlegte, ob es nicht besser sei, wenn er doch in den Kampf gegen seine Brüder zog.

Eines Tages wollte der König mit seiner Gemahlin zu

Mittag essen. Da war das Tischtuch in der Mitte zusammengefaltet und nur der halbe Tisch für ihn gedeckt. Sofort fragte der König, warum die Königin das getan hätte. Da sagte Amalaberga: „Dem halben König gehört auch nur der halbe Tisch. dem siegreichen, mächtigen König decke ich selbst den ganzen Tisch. Denk an dein Wort und an den Kampf mit Balderich und Berthar!“

Da stand der König in grimmigem Zorne vom Tische auf und gab seinen Boten Befehl, sie sollten alle seine Krieger im ganzen Lande zum Kampfe rufen. Und da versammelten sich viel Tausende von tapferen Streitern zu Scheidungen. Und nun zog der König mit seinen Treuen an der Unstrut hinunter ins Land des Königs Berthar. Der wußte nichts davon, daß sein Bruder ihn bekämpfen wollte. Erst als von der Grenze des Landes Boten kamen und schlimme Nachricht brachten, da rüstete auch er zum Streite.

Kaum hatte er seine Thüringer bei Schönburg versammelt, da waren die Feinde auch schon über die Saale herüber und griffen ihn an. Und nun kämpften die Mannen der beiden Thüringerkönige einen heißen Kampf. Und dieser Kampf war im Saaletal ganz nahe bei Berthars Burg, die auf dem Berge bei Schönburg lag. Die Streiter des Berthar waren sehr tapfer, und ihr König war ein starker Held. Aber König Hermannfried hatte viel mehr Streiter und gewann, nachdem sie zwei Tage gestritten hatten, die Schlacht. Als König Berthar sah, wie die Seinen zurückwichen, da kämpfte er wie ein Löwe. Bis ihn ein Speer in den Hals traf und tötete.

Da trugen treue Männer ihren König fort in den großen Wald auf den Hügel am Saaletal. Dort in dem Walde haben sie König Berthar begraben. Und die Walküren trugen seine Seele hinauf nach Walhall. Sein Land aber nahm König Hermannfried in seinen Besitz.

Dem König Hermannfried ist es aber für seine schlimmen Taten sehr schlecht gegangen. Als König Berthar tot war, da

zog der mächtige Thüringerkönig gegen seinen zweiten Bruder Balderich. Der hatte schon erfahren, wie es dem Berthar ergangen war. Da hatte er rasch viele, viele Steiter aus seinem Lande zusammengerufen, und nun wartete er mit seinem Heere auf Hermannfried.

Der zog mit einem großen Heere die Saale hinauf und kämpfte in ein paar Schlachten mit seinem Bruder. Aber er konnte nicht Herr werden über ihn. Da schickte Hermannfried Boten an den Rhein zum König der Franken. Dem gehörte das Land vom Thüringerwald bis zum Rheine. Die Boten mußten dem Frankenkönige Hilderich versprechen, daß er die Hälfte von König Balderichs Land bekommen sollte, wenn er dem Hermannfried im Kampfe helfen sollte.

Der König Hilderich war bis jetzt ein Feind der Thüringer gewesen. Und die Thüringer und Franken hatten sich nicht gut vertragen. Aber weil der König ein so großes Stück Land erhalten sollte, da kam er gern und half. Er brachte auch ein Heer mit, und nun suchten die beiden Könige den Balderich in seinen Wäldern auf.

Dort, wo die Saale die Waldberge durchbrechen will, dort, wo heute die Stadt Saalfeld liegt, dort wurde die letzte, große Schlacht geschlagen. Und Hermannfried und der Frankenkönig waren in der Übermacht und gewannen den Kampf. König Balderich aber verlor sein Leben in der Schlacht und damit sein Reich.

Nun zog Hermannfried mit seinem siegreichen Heere wieder heim nach Scheidingen. Er hatte seine Gemahlin Amalaberga nicht wieder gesehen, seit er in den Streit gezogen war. Und er war glücklich, als sie ihn beim Einzug in Scheidingen fröhlich begrüßte und in die Arme schloß. Sie war ja nun zufrieden, daß sie über ganz Thüringen herrschen sollte.

Nach ein paar Wochen kamen Boten des Frankenkönigs in die Königsburg nach Scheidingen. Die traten in die Trinkhalle vor des Königs Haus und sprachen zu Hermannfried: „Dir,

dem siegreichen Thüringerkönig, sendet Hilderich, der König aller Franken, seinen Gruß. Er läßt dich fragen: Wann gedenkt Hermannfried sein Versprechen zu erfüllen? Die Hälfte von König Balderichs Reich versprachst du den Franken. Aber jetzt noch zahlen die Thüringer auf dem Waldgebirge die Steuern an dich. Und sie verjagen die Boten des Frankenkönigs. Antwort verlangt unser Herr von dir."

Da rief der König seine Gemahlin und seine Räte und erzählte, was er dem Frankenkönig versprochen hatte. Da stand die Königin auf und sagte: „Diese Franken sind immer ländehungrig. Sie sollen gar nichts bekommen.“ Da sprach der König: „Gib acht, Königin, du bringst uns Unheil. Wer einmal Treue brach, der muß sie zehnmal brechen.“ Da sprach die Königin: „Woher soll uns Unheil kommen? Die Franken fürchten dich und meinen Vater, den großen Dietrich von Bern, viel zu sehr. Sie werden nicht wagen, gegen dich zu kämpfen.“

Und als nach ein paar Tagen die Frankenboten Antwort haben wollten, da ließ ihnen der König Hermannfried sagen: „Wenn noch ein Franke im Thüringerland sich sehen läßt, dann werden ihn die Mägde mit dem Besen aus dem Lande treiben. Hütet euch vor Hermannfried und Dietrich von Bern! Sagt das eurem Könige!“

Und die Boten kamen ins Frankenland und brachten ihrem Herrn die bösen Worte. Da war König Hilderich außer sich vor Zorn. Er wußte, daß er keine Rache an Hermannfried nehmen konnte. Er fürchtete sich vor dem Zorne Dietrichs von Bern.

Aber er vergaß die böse Antwort und die Untreue der Thüringer nicht. Jeden Morgen mußten seine Türhüter an ihre Schilde schlagen, wenn sie ihn weckten, und dabei riefen sie: „Rache an Hermannfried und Amalaberga!“

Als das Hermannfried erfuhr, erschrak er und machte aus Scheidingen eine feste Stadt. Und einen Teil seines Heeres behielt er immer in dieser festen Stadt, weil er die Franken erwartete.

Einestages ritten fremde Reiter durch die Tore von Scheidingen. Sie wurden vor den König geführt. Dort erzählten sie in einer Sprache, die die Thüringer kaum verstanden: „Wir kommen aus der Rabenstadt (Ravenna in Italien) von König Dietrichs Burg. Unser großer Held Dietrich lebt nicht mehr. Sein Onkel, König Athalarich, sendet uns zur Königin Amalaberga, ihr Kunde davon zu bringen.“ Von der Zeit an hat Hermannfried so manche Nacht nicht geschlafen. Erst als von seiner Landesgrenze Botschaft kam, daß der Frankenkönig mit seinem gewaltigen Heere ins Land käme, da war er wieder ruhig und sammelte sein Heer. Zweihunderttausend Thüringer zogen für ihn in den Kampf.

Und dort drüben, wo der alte Turm von Freyburg zu uns herüberschaut, da war die letzte große Schlacht um das Thüringer Reich. Und Hermannfried, der Treulose, ward geschlagen. Viele tausend Thüringer fanden in der Unstrut ihren Tod. Und mit denen, die übrig blieben, rettete sich der König in die feste Stadt Scheidingen. Drei Jahre lang haben die Franken die Stadt belagert. Aber sie haben sie nicht erobert. Da holten sie sich ein Heer Sachsen zur Hilfe. Die Sachsen wohnten in der großen Ebene hinter dem Harz bis an das Nordmeer. Die kamen und erstürmten die Stadt. Wenige Thüringer nur konnten sich retten und fliehen. Unter ihnen waren Amalaberga und Hermannfried, der nun ein armer König ohne Land war. Weit weg zog Hermannfried bis hinunter an die wilde Donau. Dort trat er in den Dienst des Hunnenkönigs Gzel. Dort hat er auch für die schöne Königstochter Kriemhild gegen die tapfern Burgunder gekämpft. Dabei ist er erschlagen worden. Wer aber davon hören will, muß im Nibelungenlied lesen, was dort von dem Thuring Irminfried erzählt wird. So wird der vertriebene letzte König der Thüringer dort genannt.

Wie Graf Ernst seinem König half.



Es war an einem Frühjahrstage im Jahre 936. Auf dem Turme der Weißenfeller Burg stieß ein Wächter in das Heerhorn. Der Klang vom Horn weckte alle die Leute, die in der Burg noch schliefen. Aber es waren gar nicht mehr viel Schläfer in der Burg. Alles war schon wach.

Die lustigen Sonnenstrahlen kletterten über die hohen Dächer hinweg und guckten vom Schornstein aus in den innersten Burghof. Da sahen sie ein großes Gewimmel von Menschen auf dem Hofe. Viele hundert Menschen standen und liefen durcheinander. Männer legten die Waffen an. Panzer wurden umgeschmalt. Große breite Schwerter hielten die Krieger in den Händen. In den Ställen und an den Wänden standen lange Reihen von mutigen Rossen. Die wieherten lustig und stampften mit den Hufen und hoben die Köpfe und schauten aus nach ihrem Herrn. Der ganze Burghof war voll Rosse und Reiter. Es waren die Reiter, die der Graf Ernst von Weißenfels in seiner Burg versammelt hatte. Die wollte er in den nächsten Tagen seinem König Heinrich zuführen.

Draußen in den Vorhöfen lagerten bis dicht an die Mauern der Feste auch noch große Scharen von Menschen und Tieren. Das waren Flüchtlinge aus der Umgegend der Burg. Die hatten hinter den starken Steinmauern Schutz gefunden. Warum Schutz? Vor wem?

Im zeitigen Frühjahr, als eben der Schnee geschmolzen war, da waren in Sachsen und Thüringen große oder kleine Haufen von fremden Reitern erschienen. Wo die hinkamen, da verwüsteten sie die Dörfer und Höfe der Landleute und töteten jung und alt.

Da ging ein Schrecken durchs Land. „Die Ungarn sind wieder da!“ hieß es.

Da waren die Leute in der Gegend von Weißenfels in

die feste Burg geflohen. Dort wurden sie freundlich aufgenommen. Sie hatten ja vor ein paar Jahren viele Monate lang mit beim Bauen der Burg helfen müssen. Nun waren sie sicher. Aber die Reiter mit den krummen Beinen, dem braunen wilden Gesicht und dem langen schwarzen Haar waren auch bis an die festen Mauern der Burg gekommen. Bis dicht an die Tore waren sie auf ihren schnellen kleinen Pferdchen, die gerade so ruppig aussahen wie ihre Herren, geritten. Und ihre Pfeile und Speere waren über die Mauern geflogen. Aber die Reiter des Grafen hatten sie schnell verjagt.

In der Nacht hatte nun der Wächter auf dem hohen Turme an zwei Orten im Lande große Reihen von Wachtfeuern gesehen. Im Norden der Burg, in der Gegend von Merseburg, mußten die Feuer sein. Ob's Freunde oder Feinde waren? Der Wächter ging hinunter, seinem Herrn zu sagen, was er gesehen hatte. Da stieß sein Bursche wieder ins Horn. Zehn deutsche Reiter hielten vor dem Tore und verlangten Einlaß. Sie wollten den Burgherrn sprechen. Sie kämen vom Heere des Königs Heinrich.

Da wurde ihr Führer sofort zum Grafen Ernst geleitet. Die Diener stiegen mit dem Reiter die Treppen zum großen Saale hinauf und ließen ihn eintreten. Dort im Saale standen eine Anzahl Krieger umher, die Führer der Thüringer Reiter. Die hatten, man sah es ihren Gesichtern an, schon längst auf den Boten gewartet. Froh eilten sie zu ihm, fragten, was er brächte. Aber der Reiter wehrte ab und fragte nach dem Grafen Ernst. Nur dem hätte er Botschaft zu bringen.

Da trat ein großer, starker Mann vor mit klugem Gesicht und blitzenden Augen und langem blondem Barte. Der sagte: „Ihr bringt Botschaft vom König? Meine Kundschafter sind alle weggefangen von diesen listigen Ungarn. Sie haben also den König nicht finden können. Neue Kundschafter wollte ich nicht senden, denn mein Häuflein darf ich nicht noch schwächer machen. Deshalb freuen wir uns über dein Kommen. Sag an, was unser König befiehlt.“

Der Sachsenreiter richtete nun aus, was sein König ihm aufgetragen hatte. Er sprach: „Bei dem Dorfe Reuschberg haben sich die vielen Scharen der Ungarn zu einem großen Heere versammelt. Sie hatten erfahren, daß König Heinrich mit seinem Heere aus Thüringen herankam. Da hörten sie auf mit Morden und Plündern und sammelten sich. Nun ist gestern auch König Heinrich auf einer Höhe bei dem Orte Treben (bei Dehlig) angekommen. Dort hat der König Lager gemacht. Heut schon will er die Feinde angreifen. Und von Euch erwartet er gute Hilfe. Er bittet Euch, da Ihr jeden geheimen Weg durch die Wälder kennt, den Ungarn in den Rücken zu fallen. Ich soll bei Euch bleiben. Heute gegen Mittag will König Heinrich die Feinde aus ihrem Lager locken lassen. Dann müßt Ihr mit den Weißenfelsler Reitern hinter Reuschberg in den Wäldern auf der Lauer liegen. Die Ungarn habt Ihr nicht zu fürchten. Die wissen, daß König Heinrich, der doch sonst so gütig ist, jeden Ungarn hängen läßt. Sie haben eben zu sehr in unserer Heimat gewüßtet. König Heinrich vertraut Euch und grüßt Euch. Ich habe gesprochen.“

Da flogen die Schwertter aus den Scheiden, und die Ritter riefen jubelnd: „Heil König Heinrich!“

Und Graf Ernst sagte froh: „Nun, das soll eine lustige und listige Reiterfahrt werden.“ Und er beriet mit seinen Treuen, was zu tun sei. Und nach einer Stunde schon verließ der Graf mit dreihundert Reitern seine Burg. Nur ein paar erfahrene alte Krieger blieben zurück. Die mußten mit den Landleuten die Burg hüten.

Ohne Sang und Klang ging's hinaus in die grünen Wälder. Einen großen Umweg wollten die Reiter machen, um nicht zu früh auf die Ungarn zu treffen. Und nach fünf Stunden, als die Mittagssonne auf das Getümmel der Schlacht von Reuschberg schien, da hielt Graf Ernst mit seiner Reiterchar im Walde hinter Reuschberg, kaum eine Viertelstunde vom Lager der Ungarn entfernt. Mit scharfen Augen beobachtete

der Graf die Schlacht. Da auf einmal — was ist das? Wanzen dort nicht die Reihen der Ungarn? Da blitzt sein blankes Schwert. Das ist das Zeichen für seine Reiter. Und wie ein Gewitter fausen die dreihundert Thüringer in die Reihen der erschreckten Feinde hinein. Die sehen, daß sie verloren sind, und Tausende ergreifen, da das ganze deutsche Heer jetzt mit Gewalt angreift, die Flucht. Die Schlacht ist gewonnen. Und noch auf dem Schlachtfelde erhält Graf Ernst seines Königs Dank.



Schüzet die Saale!

Sin der Burg oben auf dem „weißen Felsen“ ist Festtag. Draußen schneit und friert es schon lange Zeit. Über die Eisdecke auf der Saale fahren schwere Wagen. In den Wäldern und auf den Feldern liegt der Schnee wie ein weißes Tuch. Das Land ruht und verschläft die rauhe Winterzeit.

Die Menschen haben vor ein paar Tagen Weihnachten gefeiert. Neujahrstag ist heute. Und die Burg auf dem Berge hat ihr Festkleid angetan. Die Wege sind reingefegt vom Schnee. Kleine Tannenzweige schmücken jeden Weg und jeden Steg, der durch den Schnee führt. Auf den blank geschauerten Treppen knirscht und knistert der weiße feine Sand. Aus den Fenstern der Burg hängen bunte Fahnen und Tücher. Und von einem Fenster zum andern ziehen sich Tannengewinde hin. Und die Menschen in der Burg machen frohe Gesichter. Selbst die Krieger, die vorn am Burgtore Wache halten, sind trotz der Kälte vergnügt und froh. Zwei hohe kräftige Männer sind es, die für die Sicherheit der Burg sorgen sollen.

Aber heute gibt es ja keinen Feind zu erspähen oder abzuwehren. Heut ist ja ein Ehrentag für die Burg! Deshalb lehnen die langen Spieße friedlich an der Mauer. Und der Mann mit dem braunen Vollbart, Ruodbrecht heißt er, der erzählt dem jungen Kunrad, was sein Herr, der Burggraf Ernst, alles erlebt hat. Er sagt gerade:

„Siehst du, Freund Kunrad, auf den heutigen Tag haben wir Burgleute uns schon lange gefreut. Nicht etwa, weil heute ein neues Jahr anfängt. Darüber freuen wir uns ja auch. Aber, wir freuen uns noch mehr über den Besuch, der heute gekommen ist. Zwanzig Jahre hat unser lieber Herr hier an der Saale die Wacht gehalten. Schon wird er alt. Und jetzt endlich einmal darf er's erleben, daß sein König ihn besucht.“

Da fragte Kunrad, der junge: „Hat denn Graf Ernst so viel getan für das Land?“

„Ha, ha, ha!“ lachte Ruodbrecht: „O Kunrad, so kannst du nur sprechen, weil du erst vor kurzem zu uns kamst! Hör zu, mein Sohn, ich will dir erzählen, was wir hier erlebten.“

Als König Heinrich noch lebte, da bin ich mit meinem Grafen hierher ins Saaleland gekommen. Da haben wir die Burg hier gebaut. Sorben wohnten rings umher im Lande. Unsere schlimmsten Feinde waren sie. Aber Herr Ernst hat sie zahm gemacht; sie küssen ihm jetzt die Steigbügel, wenn er sich einmal in ihren Dörfern sehen läßt.

Dann haben seine Ritter überall Burgen gebaut. Wer dem Grafen treu und tapfer diente, den schlug er zum Ritter und gab ihm Land zum Burgbau. Heute sind sie alle oben im Saal die Herren von Schönburg und Gotteseck und Freyburg und Burgwerben und Zorbau und Mölsen — ich weiß gar nicht mehr, wie die festen Häuser der Herren alle heißen. Die werden jetzt beim Mahl an die früheren Zeiten denken und die Säger im Saal werden den Grafen rühmen. Das ganze Land ist wieder deutsch geworden. Neben den Sorbendörfern sind viele deutsche Höfe gebaut. Die Waldleute aus den Thüringer Bergen schicken ihre Kinder in diese Gegend. Die bekommen dann Land und Korn von unserm Herrn. Und sie bleiben hier wohnen und haben die neue Heimat lieb. Und sie und wir, die Thüringer und Sachsen, wir werden dies Land festhalten. Die Sorben werden es nie wiederbekommen. Was wir haben, das lassen wir nicht wieder los.

„Ja“, fragte Kunrad, „gehörte denn dies Land früher den Sorben?“

„Ei, ei, Kunrad“, rief da Ruodbrecht, „wie wenig weißt du doch von diesem Lande hier, was du mit deinem Schwerte schützen sollst. Genommen haben's die Sorbenleute, weil das Land eine lange Zeit gar keinen Herrn hatte. Die Franken und Sachsen hatten in alter, alter Zeit den letzten König der Thüringer, den Irminfried oder Hermannfried, vertrieben und sein Land

unter sich geteilt. Aber die Sachsen haben sich wenig um dies Land hier, das ihnen nun gehörte, gekümmert. Und da sind diese Sorben heimlich ins Land gezogen, eine Schar nach der anderen, bis das ganze Land voll war von ihnen.“

Und nun erzählte Ruoddbrecht noch mehr von dem Kampfe zwischen Thüringern und Sorben. Und wie der Kampf ein paar hundert Jahre gedauert hat. Bis endlich König Heinrich den Grafen Ernst in das Land an der Saale geschickt hat.

Und während die Reiter des Grafen da draußen am Tor erzählten, da saßen oben im Rittersaal die Herren mit ihren Frauen beim Festmahl und freuten sich, weil König Otto dem Grafen Ernst so viel Liebe und Freundlichkeit zeigte. Der König war heute von Merseburg herübergekommen, um seinem alten Diener und Freunde, dem Grafen Ernst, eine Ehre anzutun.

Rechts und links von dem Ehrensitze des Königs saßen Graf Ernst und seine Gemahlin, die Gräfin Hedwiga. Der König, der sonst so ernst und schweigsam war, war so gütig und freundlich mit den beiden, daß die Ritter und Frauen sich nicht genug wundern konnten.

Das Mahl war schon beinahe zu Ende. Die Gäste hatten eben dem Liede eines Sängers gelauscht, das die Taten des Königs Heinrich besang. Da erhob sich der König und sprach: „Ich bin heute aus Merseburg, meiner lieben Stadt, hierhergekommen, um Euch, Graf Ernst, zu danken für Eure treuen Dienste. Gute Wacht habt Ihr hier gehalten in langer schwerer Zeit. Mein Vater, König Heinrich, der nun schon zwanzig Jahre in der Erde ruht, ist noch in Eurer Schuld und ich auch. Dies schöne Waldland an der Saale habt Ihr Eurem König erhalten. Sorbisch sollte es werden. Deutsch ist es geworden und geblieben. Dafür Euch, Graf Ernst, meinen königlichen Dank!“

Heilrufe erschallten im Saal, als der König Otto diese Worte sprach. Die Ritter schlugen an ihre Waffen und die holden Frauen winkten mit Tüchern, als der König dem Grafen die Hände schüttelte und sich vor Frau Hedwiga tief verneigte.

Dann winkte der König mit der Hand und es wurde wieder still im Saal. Da sprach König Otto weiter: „Und nun an euch ein Wort, ihr Getreuen! Gern seid ihr aus dem Sachsenlande am Harz eurem Herrn hierher gefolgt. Mutig habt ihr mit ihm gelitten und gestritten. Haus und Herd und Hof habt ihr gegründet. Eure Kinder lieben dies Land, das ihr dem fremden Sorbenvolke wieder abnahmt. Auch euch ist es schon zur Heimat geworden. Dies Land, eure neue Heimat, stelle ich in euern Schutz auch fernerhin. Ein neues Jahr beginnt. Möge es das erste von einer Reihe Friedensjahren sein. Aber sollten je wieder Feinde ins Land kommen, dann weiß ich, ihr werdet dann nicht wanken und weichen! Dann schüzet mir die Heimat, die alte liebe Saale.“

Da fuhren die Schwerter aus den Scheiden, und die Tüchlein der Frauen wehten, und ein Ruf brauste durch den Saal: „Wir halten die Heimat, wir schüzen die Saale!“

Darauf erhob sich Graf Ernst und rief mit starker Stimme: „Heil dem König! Heil dem Sachsenhelden Otto!“ Und wieder riefen die Treuen im Saal: „Heil unserm König!“ Und dann ging das Fest rasch dem Ende zu.

Und als König Otto Abschied genommen von all den treuen Männern und Frauen und sein Roß bestiegen hatte, da rief er noch einmal den Rittern und dem alten Grafen zu: „Das Land ist in eurer Hut, schüzet mir die Saale!“



Der erste Herr von Gotteseck.

Wo heute das alte schöne Schloß von Gos Eck steht, da stand in uralter Zeit eine Sorbenburg, die da Burg Konzigk hieß. Auf dieser Burg wohnte ein Sorbenfürst, dessen Name niemand mehr kennt. Und als die Thüringer in den Kampf gegen die fremden Sorben zogen, da haben sie auch diese Sorbenburg gestürmt. Graf Ernst von Weisensfels hat mit seinen Sachsen und Thüringern auch diese Burg der Sorben erobert und hat den Platz einem tapferen Thüringer geschenkt. Und dieser Held hat sich nun auf dem Schloßberge von Gos Eck eine neue Burg gebaut. Dietrich oder Dedo hieß der Mann, der dort zuerst gewohnt hat.

Als nun Graf Ernst von Weisensfels tot war, da wollte Dietrich von Gos Eck gern auch so ein starker und mächtiger Held werden wie Graf Ernst einer gewesen war. Er wollte auch Kriege führen und die Feinde besiegen. Weil aber die Sorben in dieser Zeit besiegt waren und Ruhe hielten, da machte Dedo mit seinen Verwandten Krieg. Seine Mutter wohnte auch in unserer Gegend in einer festen Burg und viel Land und viele Leute gehörten ihr, weil die Urbäter ihres Mannes in alter Zeit Fürsten der Thüringer gewesen waren. Wo diese Burg stand, das weiß heute niemand mehr. Aber Bischof Diethmar von Merseburg, der hat in seiner Geschichte von Merseburg erzählt, wie Dedo sich von Böhmen her Krieger geholt hat. Wie er seine Verwandten bekämpft hat. Wie er sogar seine Mutter als Gefangene nach seiner Burg führte.

Davon hörte der Kaiser Otto III., der damals deutscher König war. Der hat dem Dedo von Gotteseck das Kämpfen verboten. Und weil Dedo wußte, wie mächtig der Kaiser war, da hörte er auf, gegen seine Verwandten zu kämpfen. Er verheiratete sich mit der Gräfin Thietburg, die eine Tochter des Markgrafen Dietrich von Nordachsen war. Und sein Freund

der Bischof Giseler von Magdeburg, der legte für Dedo ein gut Wort beim Kaiser Otto ein, und da wurde Dedo nun Graf von Thüringen und Wettin.

Zu dieser Zeit war freilich die neue Burg des Dedo noch nicht fertig gebaut. Nur ein festes Steinhaus mit Ställen und starken Mauern drum war erbaut worden. Der Turm fehlte noch und auch ein Kirchlein war noch nicht da. Nicht einmal einen Namen hatte die neue Burg. Bis jetzt hatte sie bei den Leuten, die in der Nähe der Burg in den Wäldern an der Saale wohnten, nur die Burg des Dedo geheißt. Als nun Dedo Graf von Thüringen geworden war und Herr über das ganze Land an der Saale, da baute er seine Burg richtig fertig. Aber der Bau wollte gar nicht zu Ende kommen. Unwetter waren schuld, daß ein Jahr nach dem andern verging, ohne daß die Burg fertig wurde. Einmal schlug der Blitz ein und zerstörte den halb fertigen Turm. Und der wilde Kriegsmann schimpfte und wetterte, weil seine Burg nicht fertig werden wollte. Und so sehr auch die fromme Frau Thietburg ihn bat, ruhig und friedvoll zu sein, er trieb es oft so schlimm, daß die Bauleute heimlich wegliefen.

Da kam nun eines Tages ein fremder Mönch auf die Burg. Frau Thietburg nahm ihn freundlich auf und setzte ihm Essen und Trinken vor. Zeigte ihm auch eine Kammer, wo er ausruhen sollte. Sie staunte, als der fremde Mönch erzählte, er käme von Fulda, wo das Kloster des heiligen Winfried war. Und als der Mönch sie fragte, warum sie so traurig aussähe, da mußte sie ihm erzählen, daß ihr Herr Dedo wieder einmal recht wild und zornig gewesen war. Und sie fragte den Gottesmann, ob er ihr nicht etwas raten könnte, was den Bau der Burg recht schnell zu Ende bringen könnte.

Da sagte der Mönch: „Führ mich zu deinem Herrn. Ich will selber mit ihm reden. Ich fürchte mich vor einem rauhen Kriegsmann nicht. Ich will ihm sagen, was ihm fehlt. Von seinen Leuten hörte ich schon, daß er vergessen hat, daß er früher nur

der jüngste Sohn eines Thüringer Fürsten und Reiter beim Sachsegrafen war.“

Aber Thietburg hat den Mönch, er solle ja nicht hart mit Herrn Dedo sein, sonst würde der nur noch zorniger.

Aber als der Mönch hörte, der Graf wäre in den Burgwald gegangen, da ging er mit einem Dienstmanne hinter ihm her. Und als er im Walde den Grafen traf, da sprach er mit ihm, als wenn er ein gewaltiger Herr und der Graf sein Diener wär. Da wurde der Graf sehr zornig. Aber der Mönch sprach immer weiter: „Werde fromm, du roher Kriegermann, baue zuerst ein Kirchlein und dann den Turm, dann wirst du glücklicher beim Bauen sein; wundere dich nicht, daß der Herrgott dir zürnt! Krieg und Streit ist deine Lust. Morden und Brennen ist dein Handwerk. Gott kann deinem Bau nicht gnädig sein.“

Da wurde der Graf so wild und zornig, daß er sein Schwert herausriß aus der Scheide und es dem Mönch in die Brust stieß. Der Mönch sank dem Diener, der rasch herbeigekommen war, in die Arme. Und der Graf sah nun, was er im Zorn getan. Er beugte sich nieder zu dem Mönch, und der sprach zu ihm mit leiser Stimme: „Ich sterbe, Graf! Einen Fremden, einen Gast hast du getötet! Aber ich verzeihe dir, wenn du mir folgst. Renne deine Burg Gottesack. Damit du immer an heute denkst, wenn du deinen Namen hörst. Auch dir kommt einmal die Zeit, wo du froh sein wirst, wenn Gott in allen Ecken deines Hauses einkehrt. Höre meine Worte, o Graf!“

Und wie der Mönch das gesagt hatte, da starb er. Und Graf Dedo schämte sich seiner Tat und konnte die Worte des Mönches lange Zeit nicht vergessen. Er ließ den Fremden von dem Diener dort im Walde begraben. Und der Frau Thietburg sagte er, die neue Burg solle Gottesack heißen. Und als sie sich wunderte, da hat er ihr erzählt, was im Walde geschehen war.

Da hat Frau Thietburg sehr getrauert um den fremden Mann, der ihr hatte helfen wollen. Aber sie freute sich nun auch, als ihr Herr mit ihr und allen Leuten immer recht freundlich

war. Er ließ es gern zu, daß seine Söhne Friedrich und Adalbert nach Fulda ins Kloster gehen sollten. Frau Thietburg wollte ja nicht haben, daß ihre Söhne so rauhe Kriegersleute werden sollten wie ihr Vater. Auch als Thietburg den Grafen bat, er möchte an die Stelle, wo er den armen Mönch getötet habe, eine Kapelle bauen, da hatte Dedo nichts dagegen. Und weil der Graf jetzt freundlicher mit den Leuten war, da ging das Bauen rasch vorwärts, und die Kirche (die Dedo zuerst bauen ließ), und hernach der Turm, die wurden bald fertig. Und lange Zeit war Dedo ein ruhiger friedlicher Mann und für seine Leute ein guter Herr.

Aber nach vielen Jahren, da wurde er des Friedens müde. Da wollte er wieder Kriegermann sein. Da fing er mit dem Grafen von Nordthüringen, Werner von Walbeck, Krieg an und zerstörte die Stadt Wolmirstedt. Als Graf Werner davon hörte, eilte er dem Grafen Dedo nach, der gerade mit vieler Beute wieder heimziehen wollte, und in dem Kampfe wurde Graf Dedo von Gottesedek erschlagen. Viel hundert Jahre hat man seinen Namen kaum gekannt. Aber die Frau Sage hat mir seine Geschichte erzählt.



Die erste Kirche in der Heimat.

Munser alter Friedhof, das ist ein schöner Ort. Das ist ein Ort, an dem man sich so recht ausruhen kann. Dort oben bin ich schon oft gewesen. Und manchmal stand ich unter der alten, alten Linde, die so mächtig ihre Äste breitet. Und als ich neulich an einem schönen Funitage einmal da oben war, habe ich mich an den Stamm gelehnt, habe geruht und geträumt. Da war alles so still, so friedlich um mich her. Kein Mensch war in der Nähe. Kein Laut war zu hören. Nur ein leiser Wind spielte mit den Blättern der Linde und haßchte nach den lustigen Sonnenstrahlen. Ich habe die Augen zugemacht und habe weitergeträumt.

Auf einmal klangen ganz leise feierliche Glockenklänge zu mir herüber. Es war mir, als kämen sie von dem alten Turme her, der dort auf dem Berge steht. Die Glocken der Kirchen in der Stadt waren es nicht, die kannte ich genau. Und der Klang war ja so leise, daß man ihn kaum hören konnte.

Da fragte ich ganz laut, ohne daß ich es eigentlich selber wollte: „Wo mögen wohl die Klänge herkommen?“ Das hatte ich so laut gesagt, daß ich vor meiner Stimme ordentlich erschrak. Und wer sollte mir denn auch Antwort geben?

Da wurde das Windrauschen in den Ästen der Linde stärker. Und aus dem Rauschen hörte ich deutlich die Worte: „Nicht vom alten Turme her kommen die Glockentöne zu dir! Die Glocken der Georgskapelle sind es, die du hörst! Und die kannst du nur am Georgstag, am Johannistag und in der Christnacht hören.“

Als die Linde so von Georgskapelle und vom Georgstag redete, da mußte ich an den alten heiligen Ritter denken, der im fremden Lande den grimmen Drachen erschlug. Viele, viele Menschen hatte das Ungeheuer schon getötet. Bis Ritter Georg die Menschen von dem Untier befreite. Und noch heute heißt ein Tag im Jahre der Georgstag. Die Linde erzählt mir

von einer Georgskapelle? Ich kannte keine Kirche in Weißenfels, die so hieß.

„Biel schneller, als ich das erzählen kann, hatte ich das alles überlegt. Und ich fragte die Linde rasch: „Was ist denn das für eine Kapelle, die du da nanntest? Ich bitte dich, erzähle mir davon“!

Da fing die alte Linde an, zu erzählen: „Dort drüben, wo das alte schöne Haus und der viereckige Turm stehen, da stand vor vielen Jahren eine kleine Kirche. Es war die einzige Kirche, die es damals in Weißenfels gab. Alle Leute, die mit ihrem Gott etwas zu reden hatten, die mußten in die kleine Kapelle des heiligen Georg gehen. Die große Kirche am Markt, die Marienkirche, war noch gar nicht da. Und hier auf dem Georgsberge standen neben der Kirche nur ein paar kleine Häuser.“

Da sagte ich: „Woher willst du denn das wissen, liebe Linde, was du mir eben erzählt hast?“ Die Linde antwortete: „Denkt ihr Menschen denn, wir Bäume hätten uns nichts zu erzählen? Als ich noch ein junges Bäumchen war, da habe ich recht gern zugehört, wenn die alten Bäume uns was von alten Zeiten erzählten. Dort drüben, wo jetzt die neuen Häuser am Stadtgarten stehen, da stand ein uralter Eichenbaum, der hat uns viel von dem Kirchlein erzählt.“

Da sagte ich, weil ich auch gern noch mehr hören wollte: „Ich möchte da gern wissen, warum die Glocken heute noch klingen. Das Kirchlein ist doch gar nicht mehr da!“

Die Linde sagte: „Die Kapelle ist ja schon ein paar hundert Jahre zerfallen. Und neue Kirchen sind gebaut worden. Aber unter der Erde auf dem Berge, da liegen die Glocken begraben. Sie sind nicht tot, sie wachen über den Toten, die in dem Tal vom Stadtgarten ruhen. Und wenn sie zur Christnacht klingen, so tun sie das aus Freude über den Tag des Heilandes. Und wenn sie am Georgstag klingen, so tun sie das dem heiligen Ritter zu Ehren. Und heute am Johannistage hast du ihren Klang gehört. Da klingen sie zum Gedächtnis der Toten, die unter

den Bäumen im Stadtgarten schlafen. Dort schlafen ja auch die Kinder des Mannes, der das Kirchlein gebaut hat."

"Weißt du auch von ihm etwas zu erzählen?" fragte ich. "O ja", sagte die Linde, "hör' zu! Weil du ein Mensch bist, der den wundersamen Klang der Georgsglocken gehört hat, darum erzähle ich dir's: Vor neunhundert Jahren, als man das Jahr Tausend schrieb, da hatte der deutsche Kaiser Otto den Grafen Ekkehard in unser Land geschickt. Der Graf, der das Land gut regierte, wohnte am liebsten in Großjena. Das ist ein Dorf bei Freyburg. Damals war es eine Stadt. Und auf der Burg bei Großjena wohnte Graf Ekkehard mit seiner Gemahlin, die hieß Schönhild. Und die Gräfin Schönhild war gern auf der Burg in Weißenfels, die da oben auf dem Schloßberge stand. Sie kam oft mit ihren Frauen von Großjena herüber und wohnte auf der Weißenfelscher Burg. Da gefiel es ihr zu gut. Aber es gefiel ihr gar nicht, daß sie in Weißenfels nicht in die Kirche gehen konnte, und daß die Leute von Weißenfels überhaupt noch keine Kirche hatten. Da bat Schönhild ihren Gemahl, er möchte ihr doch in Weißenfels eine kleine Kirche bauen. Der Graf wollte gerade in den Krieg gegen die Sorben ziehen; da hatte er freilich zum Kirchenbau keine Zeit. Aber er sagte seiner lieben Frau: "Wenn der Herrgott mich in diesem Kampfe beschützt, dann will ich dir ein Kirchlein bauen. Suche dir einstweilen ein schönes Plätzchen aus und behalte es lieb." Und Graf Ekkehard kam glücklich aus dem Kampfe heim. Schönhilde wollte das Kirchlein gern hinauf auf den Waldberg haben, weil's dort so still und feierlich war, und Ekkehard sollte der Kapelle den Namen geben. Das gefiel dem Grafen, und so ließ er in der Sommerzeit im Jahre 998 hier drüben das Kirchlein bauen. Und weil er den Ritter Georg so gern hatte, so nannte er die Kirche die Kapelle des heiligen Georg. Und die Kapelle stand viele hundert Jahre. Erst in der Zeit, als Martin Luther lebte, ist sie zerfallen. Und ihre Glocken sanken vom alten Turme herunter in den Schutt. Aber sie leben, und du hast sie vorhin wieder einmal gehört."

Von der Schönburg.

I.

Im Jahre 1050 lebte ein mächtiger Landgraf in Thüringen. Das war Herr Ludwig, den ihr gleich kennt, wenn ihr seinen Beinamen, den Springer, hört.

Dieser Herr Ludwig war ein reicher Herr, der sich gern schöne Burgen baute, aber auch ein tüchtiger Kriegermann, der gern sich einmal ein Stück Land eroberte und vielmals mit Fürsten und Herren Krieg machte. Einmal hat er sogar mit dem Kaiser Heinrich, der der vierte hieß, Krieg gemacht. Und der Kaiser hat den Landgrafen Ludwig gefangen genommen und hat ihn auf die Burg Giebichenstein gebracht. Aber der wilde Graf Ludwig ist aus seinem Gefängnis im Turm zu Giebichenstein in die Saale heruntergesprungen und, weil treue Diener ihm halfen, da ist er auch glücklich heimgekommen.

Dieser Graf Ludwig war Herr in ganz Thüringen. Nur die Gegend von Weiszenfels und Gotteseck oder Goseck gehörte ihm noch nicht. In dem Lande um Weiszenfels regierte damals Friedrich II., ein Graf von Goseck. Dem wollte Herr Ludwig von Thüringen das Weiszenfeler Land abnehmen. Aber Graf Ludwig ließ niemand merken, was er vorhatte. Und mit Friedrich II. von Goseck war er immer freundlich und friedlich. Und einmal besuchte nun Graf Ludwig den Gosecker Grafen und erzählte ihm, die Raumburger Mönche und Mönchsbrüder hätten ihn gebeten, er möchte doch an der Straße von Weiszenfels nach Raumburg eine feste Burg bauen, weil immer so viele Räuber in den Wäldern an der Saale wären. Der Graf Friedrich von Goseck hatte gar nichts gegen den Bau. Da ritt Graf Ludwig schnell heim und baute in dem Jahre noch die Feste Schönburg und setzte einen Burggrafen mit Rittern in die Burg. Die mußten die Straße nach Raumburg bewachen. Und dabei mußten sie oftmal durch die Wälder bis nach Weiszen-

Abelheid herein und begrüßte den Gosecker recht freundlich und lieb. Als er sie aber gleich fragte, ob sie seine liebe Tochter werden wolle, da verstand sie das nicht. Und als ihr Vater ihr erzählte, der junge Graf Friedrich von Goseck wollte sie zu seiner Frau haben, da wollte sie nichts davon wissen.

Die Gräfin Abelheid war nämlich eine sehr, sehr schöne Frau. Und viele Ritter und Fürsten hätten sie gern zur Frau genommen. Sie sagte aber immer, sie wollte nur den Mann heiraten, den sie sehr lieb hätte. Und das sagte sie nun jetzt dem Vater und seinem alten Freunde auch. Sie sagte: „Graf Friedrich mag ein sehr kluger und ein sehr lieber und gütiger Herr sein, aber wenn ich ihn bei uns hier gesehen habe, da ist er nie gesund gewesen. Und ein Ritter, ein echter, starker Mann ist Graf Friedrich nicht, und deshalb mag ich ihn nicht!“

Wie der alte Gosecker Graf das hörte, da wurde er sehr böse und ritt heim. Aber der Graf von Stade wurde noch böser auf seine Tochter und hielt sie in seiner Burg gefangen. Und er ließ sie nicht eher wieder frei, bis sie sagte, sie wolle den jungen Grafen von Goseck heiraten. Und da der junge Graf Friedrich von Goseck sie immer noch lieb hatte, da wurde denn nun auch die Hochzeit gefeiert, und die jungen Leute zogen nach Burg Weissenburg an der Unstrut, hinter Freyburg.

Als nun einmal, nach vier Jahren war's, ein großes Fest auf der Weissenburg war, da wurde auch Ludwig der Springer eingeladen. Und als er kam, da gefiel der Frau Abelheid der schöne stolze Rittersmann so sehr, daß sie ihn nie wieder vergessen konnte. Und auch Ludwig hatte die Frau Abelheid gleich lieb gewonnen. Und nun konnte Abelheid ihren schwachen, kranken Gemahl gar nicht mehr leiden und mußte Tag und Nacht an Ludwig denken. Und Ludwig dachte heimlich bei sich: O, wie lieb hat dich Frau Abelheid angesehen. Wenn Graf Friedrich einmal sterben sollte und womöglich früh sterben sollte, da muß die schöne Frau Abelheid meine Frau werden. Und wenn sich Herr Ludwig und Frau Abelheid nach diesem Fest wieder einmal

ihren Herrn. Endlich hörten sie ein Rufen und Kämpfen und fanden ihren Herrn im Kampfe mit drei Rittern des Thüringer Landgrafen. Aber den Grafen Ludwig selber sahen sie nicht. Sie sprangen ihrem Herrn bei und konnten die Feinde auch wirklich gefangennehmen. Sie führten die Ritter, es waren Theodor und Ulrich von Tottleben und Reinhard von Rinnstedt, zu ihrem Herrn. Der stand noch mit dem Schwert in der Hand da — aber auf einmal fiel er um und war wie tot. Er hatte so viele Wunden erhalten, daß er daran noch auf der Stelle starb.

Als nun Graf Friedrich von Gossek begraben war und Frau Adelheid ausgetrauert hatte, da wurde sie des Landgrafen Ludwig Frau und ist ihm allezeit treu geblieben. Und nun war Herr Ludwig auch Herr von Gossek und Weisensfels. Nur ist er nicht lange der Herr von diesen Burgen und diesem Lande gewesen, weil der Kaiser Heinrich es ihm zuletzt weggenommen hat.



Wie Weißenfels eine Stadt wurde.

Wls der Kaiser Lothar von Sachsen (1125—37) regierte, da gehörte unser Heimatland an der Saale dem Grafen Kunrad von Wettin. Das war ein reicher und mächtiger Herr, und ihm gehörte beinahe alles Land an der Saale und Elster von Schönburg und Zeitz bis weit hinüber zur Elbe. Dieser Kunrad hatte fünf Söhne. Und schon als er noch lebte, da verteilte er sein Land unter seine fünf Söhne. Das Land um die Burg Weißenfels bekam der älteste Sohn Otto.

Als nun der neue Herr, der Markgraf Otto, in sein Land einziehen wollte, da wurden er und seine Reiter auf der Straße zwischen Merseburg und der Weißenfelscher Burg überfallen. Eine Menge Ritter und Knechte stürmten aus dem Walde an der Straße heraus und nahm den Grafen Otto gefangen. Seine Reiter wurden auch gefangen genommen oder erschlagen, wenn sie sich nicht ergeben wollten. Und nun ritten die fremden Ritter mit ihren Gefangenen ein paar Stunden lang durch die Wälder, bis sie vor einer starken Burg hielten. Das war die Neuenburg bei Freyburg.

Die Gefangenen wurden in den Ritteraal geführt. Dort saß Landgraf Ludwig III. von Thüringen auf seinem Fürstenthron und sah die Gefangenen finster und streng an. Dann sprach er zornig zu dem Grafen Otto: „Was wollt Ihr hier im Saalelande, Graf Otto von Meissen? Von den Gosecker Grafen erstritten das Land meine Vorfäter. Mein ist's und nicht Euer. Nie hat Euer Vater sich um das Land gekümmert!“

Graf Otto antwortete: „Ihr irrt, Landgraf Ludwig, vom Kaiser Lothar erhielt mein Vater Kunrad das Osterland, dazu gehören die Bistümer Zeitz und Merseburg und auch Euer Weißenfels. Mein ist Land und Volk im Osterland!“

Da lachte Landgraf Ludwig höhniisch auf und sagte: Ihr werdet nie der Herr des Osterlandes sein. Aber dafür will ich Euch ein Gemach in meiner schönen Burg, im Turm da drüben,

zur Wohnung geben. Von da aus könnt Ihr über die Wälder bis nach Burg Weißenfels schauen. Ich werde ja sehen, ob Euch Hilfe kommt. Lebt wohl, Graf Otto ohne Land!"

Und nun hielt Landgraf Ludwig den Markgrafen Otto gefangen und ließ ihn nicht wieder frei.

Als aber Kaiser Barbarossa zur Regierung kam, da verflagten die Brüder Ottos den Landgrafen Ludwig beim Kaiser, weil er ihren Bruder solange gefangen hielt und ihm sein Land nicht geben wollte. Und der Kaiser Friedrich Rothbart fand auch bald, daß Landgraf Ludwig Unrecht hatte. Und daß das Osterland dem Otto wirklich gehörte. Da schickte er Boten an Ludwig und befahl ihm, er möchte den Markgrafen Otto freigeben.

Zuerst hörte der Landgraf gar nicht auf den Befehl des Kaisers. Als er aber hörte, was für ein kluger und mächtiger Mann der Kaiser war, da sagte er dem Markgrafen Otto, sie wollten Frieden machen und gute Nachbarn sein. Und als sich Otto sehr wunderte, da erzählte ihm Ludwig, der Kaiser wolle es so. Er möge ihm nur nicht mehr böse gesinnt sein und Frieden mit ihm halten.

Da war Markgraf Otto sehr froh, daß er wieder frei war und er versprach dem Landgrafen Frieden und Freundschaft. Dann zog er nach der Weißenfeller Burg und ließ alle Bewohner der Burg und die Ritter, die in seinem Lande wohnten und die Klosterherren, die in den Klöstern überall im Lande wohnten und die freien Bauern, die ins Land gezogen waren, zu sich auf die Burg kommen. Und alle freuten sich, weil der neue Herr ein freundlicher und guter Herr war.

In dieser Zeit hat sich Markgraf Otto nun überlegt, ob wohl Landgraf Ludwig oder andere Herren nicht doch einmal mit ihm Krieg anfangen könnten. Und da hat er sich seine Burg angesehen, ganz genau alle Mauern und Gräben und Thürme hat er besehen. Der Markgraf fand, daß seine Burg nicht stark genug war, wenn etwa einmal Feinde sie angreifen sollten. Unter der Burg, unten an der Saale, da standen drei Dörfer.

Und schon öfter war es den Bewohnern von diesen Dörfern schlimm gegangen, wenn Feinde vor der Burg erschienen waren.

Da kamen nun eines Tages die angesehenen Leute aus den drei Dörfern (Klenkowe, Horcklitz und Tauchlitz) zum Markgrafen Otto und baten ihn, er möchte doch erlauben, daß sie Mauern um die drei Orte bauen könnten. Und der gnädige Herr möchte noch erlauben, daß sie den neuen Ort nach seiner Burg Weisensfels heißen dürften. Und da freute sich Markgraf Otto sehr und erlaubte den Bau der Mauern und Tore und Thürme und Gräben, die zu einer festen Stadt gehören.

Und nun rief der Markgraf noch viel mehr Leute in sein Land, die mußten sich in der neuen Stadt Häuser bauen. Und die Bürger der neuen Stadt bauten eine gewaltige Mauer um den ganzen Ort herum. Die reichte von der Burg an über den Georgenberg bis zur Nikolaistraße und zum alten Kloster bis hinunter zur Saale, wo heute die alte Brücke steht. Und auch auf der anderen Seite von Nordosten nach Nordwesten wurde eine Mauer aufgeführt, die führte von der Burg an der Schloßgasse entlang nach dem Klingenplatz hinunter bis zur Saale. Und an der Saale entlang wurde von der einen Mauer zur anderen ein hoher Damm aufgeworfen. Auf diesen Damm aber pflanzten die Bürger einen Zaun von spitzigen Pfählen, daß nun die Feinde von keiner Seite in die neue Stadt herein konnten. Und von diesem Damm heißt eine Straße heute noch Dammsstraße.

Nun waren aber im Sommer viele Wanderer und viele Wagen durch die drei Dörfer gezogen, weil die große Straße von Thüringen nach Sachsen durchführte. Da bauten nun die Bürger an die Südseite der Stadtmauer, dort wo die große Straße in ihre Stadt hinein wollte, ein starkes, festes Tor mit einem hohen Turm. Dies Tor nannten sie das Nikolaitor. Und wo die große Straße wieder aus der Stadt herauskam, da bauten sie wieder ein starkes Tor, das nannten sie das Klingentor. Und oben an der Burg, wo die Straße nach

Woher der Klemmberg seinen Namen hat.

Markgraf Otto, der Weißenfels zu einer Stadt gemacht hatte, der hatte zwei Söhne, und seine Gemahlin hieß Hedwig von Brandenburg. Die Markgräfin war eine Tochter des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg. Die hieß nun ihren ersten Sohn Albrecht, weil das der Name ihres Vaters war. Und den zweiten Sohn nannten die Eltern Dietrich, weil Graf Otto seinen Bruder Dietrich so lieb hatte.

Als nun die Söhne groß wurden und der Vater alt geworden war, da teilte der alte Markgraf sein Land unter seine beiden Söhne. Dietrich, der jüngere Sohn, sollte das Land um Weißenfels erhalten. Und Albrecht, der Ältere, der sollte alles übrige Land, was dem Vater gehörte, erhalten. Damit waren die jungen Grafen auch zufrieden. Aber die Markgräfin Hedwig, ihre Mutter, war's nicht. Weil sie den Grafen Dietrich lieber hatte als den älteren Albrecht, da redete sie dem Vater zu, er möchte doch sein Land noch einmal neu verteilen und dem Dietrich mehr geben als das erste Mal.

Da hörte Albrecht von einem Diener, der die Eltern belauscht hatte, davon, daß das Land noch einmal geteilt werden sollte. Da wurde der junge Graf zornig und kam mit einem kleinen Heere ins Weißenfels Land und nahm seinen alten Vater gefangen und führte ihn mit sich fort in das Meißener Land, das heutige Sachsen. Und auch mit seinem Bruder fing Albrecht Krieg an. Aber der wußte sich gut zu wehren, und es dauerte nicht lange, da wurde Albrecht in einem Kampfe geschlagen, und der Krieg kam in sein schönes Land. Da holte der Graf Albrecht sich ein Heer aus Böhmen zu Hilfe. Die Böhmen sollten gegen Dietrich und sein Heer kämpfen. Sie taten das auch, aber sie raubten dabei die Bauern aus. Sie brannten ganze Dörfer an. Sie verwüsteten die Felder und schlugen viele Leute, die sich wehren wollten, tot. Und den meisten Schaden machten

Und mit großen Baumstämmen ließ er die Tore einstoßen. Und als der Herbst ins Land kam, da waren die Bewohner von Weißenfels, Männer, Frauen und Kinder, alle in die feste Burg geflohen, und die Stadt war in den Händen der Feinde. Aber von der Burg aus kämpften nun die Weißenfeler tapfer weiter. Sie machten oft Ausfälle in der Nacht und töteten dann viele Krieger des Feindes.

Graf Albrecht war nun lange schon bitterböse, daß die Burg sich nicht ergeben wollte und daß die Burgleute so tapfer und mutig blieben. Und als der Herbst vorbei war, da ließ Graf Albrecht seine Krieger in alle Dörfer in der Umgegend ziehen. Die mußten alle Leute herbeiholen, die sie im Lande fanden. Und keinem Menschen durften sie was zu Leide tun. Und nun mußten Krieger und Landleute die Burg stürmen und immer wieder stürmen. Jedoch einnehmen konnten sie die Burg nicht. Und von Ergeben wollten Dietrich und seine Leute nichts wissen.

Aber die Not in der Burg wurde endlich doch auch groß. Die Leute in der Burg hatten für den schlimmen Winter nicht viel Nahrung in den Kammern und Kellern. Und Dietrich saß manchmal in diesen Tagen an einem Fenster der Burg und schaute nach Hilfe aus. Aber niemand kam und half und dabei wurde die Not noch größer.

Nun hatte Markgraf Albrecht einen klugen Feldhauptmann, der über alle Krieger an Stelle des Grafen zu befehlen hatte. Der sagte eines Tages zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, ich glaube nicht, daß die Burg unser wird, wenn wir so wie bisher weiter kämpfen. Aber ich weiß, wie wir's anfangen müssen, um in die Burg zu kommen.“

Da faßte ihn Graf Albrecht rasch bei den Schultern und rief: „Sag schnell, was du weißt, Feldhauptmann, ich will dir dankbar sein! Wenn wir nur diese elende Feste erst hätten!“

Da sagte der Feldhauptmann: „Wir bekommen die Burg vielleicht, wenn wir auf dem Berge, der im Osten der Burg liegt,

die Weifsenfelfer grimmig: Du fchlimmer „Trozer“, du hatteft uns fchön in die Klemme (das heißt in die Not) gebracht. Und noch viele Jahre fpäter erzählten die Bürger ihren Kindern, wie der Trozer des Grafen Albrecht fie arg in die Klemme brachte. Und da nannten die Weifsenfelfer die Burg fchließlic „die Klemme“, wenn fie davon erzählten. Und den Berg, auf dem die böfe Burg geflanden hatte, nannten fie den Klemmberg.





Im gleichen Verlage erscheinen von

R. T h e u e r m e i s t e r

folgende Bücher:

- Band 1. Die Heimat in alter Zeit
" 2. Am Osterwasser
" 3. Das Sonnenherz
" 4. Germanenostern
" 5. Donar und Baldur
" 6. Nordlandvolk



Im Burgverlag R. Jaekel,
Querfurt

